

Irmgard Ackermann

Versäumte Lektionen. Vorschläge zur Behandlung des Themas Nationalsozialismus anhand literarischer Texte.

Wichtiger Hinweis:

Dieser Aufsatz wurde Silke Ghobeyshi, der Moderatorin des DaF-Forums der Forschungs- und Arbeitsstelle »Erziehung nach/über Auschwitz« von der Autorin zur Veröffentlichung im Internet zur Verfügung gestellt. Die Rechte an dem Text liegen, soweit nicht anders vermerkt, bei der Autorin. Sie erreichen sie per eMail über Frau Ghobeyshi (SilkeGhobeyshi@fasena.de). Briefe an Frau Ackermann werden ebenfalls von der FAS an Frau Ghobeyshi weitergeleitet.

Die uns zur Verfügung gestellte Datei weicht von der gedruckten Ursprungsfassung ab.



Forschungs- und Arbeitsstelle (FAS) »Erziehung nach/über Auschwitz«

Postfach 52 20 08, 22598 Hamburg

Tel.: (040) 43 25 12 80, Fax: (040) 43 25 12 82

eMail: info@fasena.de

www.fasena.de / www.erziehung-nach-auschwitz.de / www.center-for-holocaust-education.de

Adornos vielzitierte These, daß man nach Auschwitz keine Gedichte mehr schreiben könne, hat sich nicht bestätigt. Im Gegenteil, Literatur hat sich wie kaum ein anderer gesellschaftlicher Bereich der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gestellt und einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, daß die Auseinandersetzung mit diesem Thema mit Verspätung und nach mancherlei Verdrängungsprozessen und Tabuisierungen auch in der Öffentlichkeit aufgenommen wurde, - auch ein Grund, gerade literarische Texte auf ihren Beitrag zu diesem Thema im Fremdsprachenunterricht zu befragen.

Bevor ich zu meinen konkreten Vorschlägen zum Umgang mit literarischen Texten bei der Behandlung unseres Themas komme, möchte ich meine Prämissen dafür in drei Punkten festlegen:

1. Plädoyer für eine stärkere Gewichtung und zentralere Stellung literarischer Texte im DaF-Unterricht.

Trotz nachdrücklicher Zustimmung zum Ausgangspunkt der Tagung, nämlich den "Verzerrungen und Defiziten in Bezug auf die Behandlung von Deutschlands nationalsozialistischer Vergangenheit in aktuellen DaF-Lehrwerken" (und nicht nur in einigen, sondern in den meisten!) entgegenzutreten möchte ich doch Bedenken anmelden gegen die Form, wie Literatur im Rahmen des Symposiums noch gerade beiläufig als "Zusatzmaterial" im Programm auftaucht. Ich möchte dafür plädieren, daß gerade die Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit – wie übrigens auch anderer gegenwartsbezogener Themen- im DaF-Unterricht (gemeint ist hier Unterricht für Fortgeschrittene) bevorzugt anhand literarischer Texte stattfinden sollte, und daß Sachtexte und Informationsmaterial dann als Zusatzmaterialien zu den literarischen Aussagen herangezogen werden sollten, und nicht umgekehrt. Hier meine ich zunächst einmal literarische Texte im weitesten Sinn, nämlich Darstellung konkreter Lebenssituationen als Ausgangspunkt für geschichtliche und landeskundliche Informationen.

2. Plädoyer für eine Geschichte von unten

Es geht im DaF-Unterricht nicht um Nachholen des Geschichtsunterrichts, also um einen möglichst umfassenden und möglichst objektiven Überblick über die ganze Breite der

geschichtlichen Ereignisse und ihrer Verknüpfung. Es sollte vielmehr ausgegangen werden von konkreten Einzelbeispielen und über diese hingeführt werden zum Verstehen und Hinterfragen geschichtlicher Situationen. Geschichte sollte nicht von oben dargestellt werden, sondern von unten, aus der Sicht der Betroffenen, Beteiligten, Erleidenden. Eine solche Sicht sollte helfen, Situationen zu verstehen, Konflikte nachvollziehbar zu machen. Das ist die Form, in der Literatur meist an die historischen Themen herangeht, ausgehend von Einzelfällen, von konkreten Situationen. Der Nationalsozialismus soll als alltägliche Realität sichtbar werden, mit seinen Auswirkungen und Implikationen für den einzelnen, die Familie, die Gesellschaft. Ich möchte hier ein Beispiel geben für eine meiner Ansicht nach völlig verfehlte Aufarbeitung des Themas Nationalsozialismus, nämlich das Kapitel zu diesem Thema in Sprachkurs Deutsch 4 (Diesterweg 1982), wo es um die Gestalt Adolf Hitlers geht. Margarete Mitscherlich hatte bereits deutlich gemacht, daß die Beschäftigung mit der Person Hitlers von geringerer Bedeutung ist als die Erforschung unseres Selbst, das heißt die sozialpsychologische Disposition in der Bevölkerung, die Hitlers Aufstieg erst möglich machte. Wenn schon an sich fraglich ist, was mit einer solchen Herausstellung einer negativen Einzelgestalt erreicht werden soll, so finde ich an der Darstellung in "Sprachkurs Deutsch" zwei Aspekte besonders bedenklich: Einmal trägt die Dämonisierung Hitlers eher dazu bei, Schuld auf eine einzige Person zu konzentrieren und das Thema mit dessen Tod als erledigt anzusehen. ("Es geht mich ja nichts an!"). Zum zweiten gibt die völlig einseitige und ins Groteske gehende Auswahl von Schülerantworten auf die Frage "Was haben Sie über Hitler gehört?" ein so krass verzerrtes Bild von der deutschen Wirklichkeit, daß damit Verständnis und Auseinandersetzungsbereitschaft nur abgebaut, nicht aufgebaut werden können. Es ist wohl kein Zufall, daß Hitler keine literarische Figur ist, und auch Figuren wie Eichmann stellen eher eine Ausnahme in literarischen Texten dar.

3. Anliegen der Auseinandersetzung mit diesem Thema im DaF-Unterricht

Es kann im DaF-Unterricht nicht um unser (der Deutschen) Aufarbeiten der Vergangenheit gehen, – die hat an anderer Stelle stattzufinden. Es geht vielmehr um Wachhalten der Erinnerung an dieses dunkelste Kapitel deutscher Vergangenheit und ihre Auswirkungen in die Gegenwart. Es geht darum, individuelles Betroffensein, Auseinandersetzung und Verstrickung zu vermitteln und zur Diskussion zu stellen.

Im Gegensatz zur Nachkriegsgesellschaft, die weithin einer Auseinandersetzung mit der unmittelbaren Vergangenheit ausgewichen war, hat die Aufarbeitung in der Literatur in immer neuen Formen sehr intensiv stattgefunden. "Wie sind wir so geworden wie wir heute sind?" fragt Christa Wolf. Dem nachzugehen ist das Hauptanliegen bei der Auseinandersetzung mit diesem Thema. Literatur kann somit geradezu als Organ kollektiver Erinnerung gesehen werden. Stellvertretend für die Gesellschaft wurde hier die fällige Erinnerungs- und Trauerarbeit geleistet, bevor die Gesellschaft als solche diese Aufgabe als die ihre sah und akzeptierte.

Ich komme nun zu meinen Auswahlkriterien für mein Angebot an literarischen Texten, die ich für diesen Zweck, also für den Einsatz im Fortgeschrittenenunterricht, für geeignet halte.

Zwar gibt es solche Texte durchaus als Sachtexte, als Berichte, Briefe, Tagebücher von Betroffenen, und sie können in diesem Rahmen durchaus ihren Platz haben, aber hier soll von literarischen Texten im engeren Sinn die Rede sein.

Auch halte ich es durchaus für sinnvoll, kürzere oder längere Ausschnitte aus den vielen für das Thema relevanten Romanen im DaF-Unterricht einzubeziehen (etwa Christa Wolf, Peter Weiß, Günter Grass, Ilse Aichinger, Heinrich Böll, Alfred Andersch, Peter Härtling, Wolfgang Koeppen, Siegfried Lenz, Walter Kempowski, Will Vesper, Christoph Meckel, Christoph Hein, Brigitte Schwaiger, Anne Duden u.a.), aber statt diesen "gewichtigen" Texten möchte ich hier konkrete Vorschläge für die Behandlung kurzer Prosatexte machen. Es sind ausnahmslos Kurztexte (längstens vier Seiten), die also als Ganztexte im Unterricht behandelt werden können, größtenteils Kurzprosa und Gedichte, außerdem ist ein szenischer Text (Brecht, Text 11) und ein dokumentarischer Text (zur Bücherverbrennung) dabei.

Warum gerade diese Texte? (Sie sind ergänzbar durch viele andere!) Sie sollten verstanden werden als ein Angebot, aus dem man sich je nach eigener Erfahrung, eigenem Zugang zu den Texten, der jeweiligen Unterrichtssituation und den Schülervoraussetzungen bedienen sollte. Sie bringen ein hinreichend breites Spektrum an Texten zu fünf wichtigen inhaltlichen Komplexen, nämlich

- I. Zum "alltäglichen Faschismus" (Texte 1, 7, 8, 11, 18, 21);
- II. Zu besonderen historischen Fakten: Verfolgung, Vertreibung, Krieg; (Texte 2, 3, 4, 5, 6, 10, 13, 14);
- III. Zu Konzentrationslager und Holocaust (Texte 12, 22, 26, 27);
- IV. Zur Verdrängung der fälligen Auseinandersetzung nach dem Krieg und damit zum Weiterleben in der westdeutschen Restauration; (Texte 15, 16, 19, 20, 23, 24, 25);
- V. Zum Verhältnis der jungen Generation zur Geschichte der Väter. (Texte 9, 17)

Wie sind diese Texte konkret im Unterricht einsetzbar? Welche methodischen und didaktischen Überlegungen sollten vorausgehen?

In den 34 Maximen zu "Texten in Lehrwerken DaF", aufgestellt vom Beirat DaF des Goethe Instituts (Info DaF 15,2 1988, 188-94), heißt es zu unserem Thema: (Punkt 24, Zeit des Nationalsozialismus):

"Bei den Texten historischen Inhalts, die in Lehrwerken DaF verwendet werden, ist kein Gegenstand durch eine grundsätzliche Vorentscheidung ausgeschlossen. Das gilt auch für solche Texte, in denen vom Nazismus und seinen Verbrechen die Rede ist. Für den Fsu geeignet sind diese Texte jedoch nur in dem Maße, wie sie mit sprachdidaktischen Zielen vereinbar sind."

Die betonte Ausgewogenheit dieser 34 Maximen ist sicher sinnvoll in Anbetracht der unterschiedlichen Situationen des Deutschunterrichts in aller Welt, und ich akzeptiere sie in den meisten Punkten, nicht jedoch in diesem. Bei einem so brisanten Thema halte ich eine Unterordnung der inhaltlichen Aspekte unter die sprachdidaktischen nicht für

angemessen und möchte mich ausdrücklich dagegen aussprechen, diese Texte in erster Linie unter sprachdidaktischen Zielstellungen auszuwählen. Ich würde noch weiter gehen: selbst bei Texten zu diesem Thema, bei denen sich Spracharbeit geradezu anbietet, würde ich zugunsten des Inhalts auf sprachliche Didaktisierung verzichten.

Ein deutliches Beispiel dafür: Der Text "Umstandsbestimmung des Ortes" von Wiemer ist nach Form, Titel und Zusammenstellung mit anderen "Grammatikgedichten" (in "Beispiele zur deutschen Grammatik") wohl gerade für den Sprachunterricht konzipiert. Das war jedoch nicht mein Auswahlkriterium, und ich würde an ihm keine Übungen zu Umstandsbestimmungen des Ortes durchexerzieren. Mein Auswahlkriterium war ein anderes: Ich halte den Text für ein gutes Gedicht, das in leicht zugänglicher Sprach- und Inhaltsform

sehr eindringlich ein konkretes Ereignis gestaltet, nämlich Selbstmord aus Verzweiflung als einziger Ausweg. Wie nun durch die Umstandsbestimmungen des Ortes der Ort des Grauens aufgebaut wird, das ist eine Orientierungshilfe zur Veranschaulichung des Ortes, zur Intensivierung des nicht ausgesprochenen Geschehens. Auch im Unterricht sollte der Ort rekonstruiert werden (insofern eine indirekte Arbeit mit den Umstandsbestimmungen des Ortes), und es ist natürlich das einrahmende "dort war es" zu klären (was war denn dort?), aber gezielte Übungen mit diesen Umstandsbestimmungen halte ich für unangemessen vor dem berichteten Geschehen.

In meiner Sammlung gibt es weitere Gedichte, die sich unter rein formalem Aspekt anbieten würden für Grammatikübungen, bei denen ich aber ebenso entschieden ein Ausschlagen der Grammatikangebote ablehnen würde. Etwa der Text "Bewältigte Vergangenheit" von Reinhard Döhl, in dem drei verschiedene Zeit- bzw. Realitätsformen den Grund für die Aussage der Vergangenheitsbewältigung bilden. Natürlich müssen diese drei Aussageebenen verstanden und analysiert werden, (und dazu kommt hier noch die Notwendigkeit, die bildlichen Redewendungen zu erklären -in Teufels Küche, über die Klinge springen, Kopf und Kragen riskieren usw.-) aber auch hier ist die Aussageform für die unbewältigte Vergangenheit zu stark, als daß man weitere Übungen zum Irrealis oder zum Perfekt anschließen sollte. Stattdessen bieten sich einige Strukturmerkmale (Die drei Überschriften, die Parallelkonstruktionen und vor allem die drei herausgestellten Zeilen) zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Text an.

Auch Pollaks "Niemandland", könnte die Vermutung nahelegen, daß er unter grammatischem Aspekt (Negationsformen) ausgewählt sein könnte, aber auch hier verbietet das Gewicht der Aussage, nämlich der Versuch, sich aus der Belastung durch ständige Wiederholungen herauszuwinden, immer neue Entschuldigungen und Ausflüchte zu finden, eine grammatische "Ausflucht". Worauf es mir bei diesen Texten ankommt, ist die Erkenntnis, daß gerade die grammatischen und Strukturbesonderheiten die Aussage der Texte bewirken. Grammatikübungen, die über den Text hinausgehen, wären nur Ablenkungsmanöver.

Die Konstitution der Aussageintensität durch den Einsatz grammatischer und struktureller Mittel war das eigentliche Auswahlkriterium für diese Texte, und die Analyse der Texte sollte zu einer vertieften Erkenntnis dieser Aussage führen. Inhaltliche Diskussionen und auch Materialien zur Ergänzung können sich anschließen. Kreativitätsübungen dagegen, etwa in der Form von Ergänzungs- oder Umformungsaufgaben, wie sie sich oft bei literarischen Texten durchaus anbieten, scheinen mir bei den vorgelegten Texten nicht sinnvoll. Außer den notwendigen Fakten- und Worterklärungen sollte darum die inhaltliche

Auseinandersetzung, die Frage nach Ursachen und Konsequenzen der dargestellten Realitäten und der Auswirkungen auf die Gegenwart im Mittelpunkt des Sprachunterrichts mit diesen Texten stehen, der damit in erster Linie kommunikationsorientiert, in zweiter Linie landeskundlich mit diesen Texten arbeiten sollte.

Der zeitliche Rahmen der Texte erstreckt sich über mehr als 50 Jahre (1930 - 84). 50 Jahre Auseinandersetzung bedeutet aber auch Wandel in Formen und Themen. Der erste Text von Tucholsky aus dem Jahre 1930 macht besonders deutlich, wie sehr der Autor dem allgemeinen Zeitbewußtsein voraus ist. Die in dem Wendrinertext entworfenen Voraussagen sind erst im Nachhinein in ihrer ganzen Dimension verstehbar. Der Text komprimiert die Blindheit, mit der der deutsche Bürger (hier selbst der jüdische) in die Katastrophe hineinging. Es wird deutlich, wie hellichtig der Autor die Tatsache vorwegnahm, daß gerade das Kleinbürgertum das Reservoir für den Faschismus darstellte. Faschismus im Alltag, Verstrickung des Kleinbürgertums mit dem Faschismus, bereits 1930 von Tucholsky vorweggenommen, wird in mehreren der weiteren Texte (7, 8, 11, 18, 21,) thematisiert.

Da nun aus Raumgründen nicht mehr auf weitere Einzeltexte eingegangen werden kann, soll nur noch hingewiesen werden auf ein Beispiel für eine Gegenüberstellung eines dokumentarischen Textes, nämlich dem zur Bücherverbrennung (Text 2), mit zwei literarischen Texten (Text 3 und 4), bei denen es sich anbietet, die unterschiedlichen Blickwinkel und Positionen herauszuarbeiten.

Auch bei den übrigen Texten liegt es nahe, für die jeweilige Unterrichtssituation mehrere Beispiele nebeneinanderzustellen, um sowohl die unterschiedlichen literarischen Zugänge (parabolische oder realistische Darstellungen) als auch die unterschiedlichen Themenbereiche anzusprechen.

Die angefügte Liste führt diese Texte mit entsprechenden Textnachweisen im großen in chronologischer Anordnung an. Die gesamte Textsammlung wurde den Teilnehmern in der Sektion 2 ausgehändigt, kann hier aber aus Platzgründen nur in Einzelbeispielen angeführt werden.

Irmgard Ackermann

Textnachweise:

1. Tucholsky, Kurt: Herr Wendriner steht unter der Diktatur. In: Mary Gerold- Tucholsky und Fritz Raddatz (Hrsg.): Kurt Tucholsky. Gesammelte Werke in zehn Bänden. Hamburg 1960, Bd.8, S. 237 f.
 2. Die Rufer. Zitiert nach: Haß, Ulrike u.a. (Hrsg.): Ein anderes Deutschland. Texte und Bilder des Widerstands von den Bauernkriegen bis heute. Oberbaum Lesebuch, Berlin 1978, S.352.
 3. Graf, Oskar Maria: Verbrennt mich! Ebd. S. 353.
- Brecht, Bertolt: Die Bücherverbrennung. In: Brecht, Bertolt: Gesammelte Werke in 20 Bänden. Frankfurt 1967. Bd.9, S.694.
- Brecht, Bertolt: Der Krieg ist geschändet worden. Ebd. Bd.10, S.939.

6. Brecht, Bertolt: Lied einer deutschen Mutter. Ebd. Bd.10, S.854.
7. Brecht, Bertolt: Die Ängste des Regimes. Ebd. Bd. 9, S.703 ff.
8. Brecht, Bertolt: Die Verbesserungen des Regimes. Ebd. S.701 ff.
9. Brecht, Bertolt: An die Nachgeborenen. Ebd. Bd.9, S.722 ff.
10. Brecht, Bertolt: Über die Bezeichnung Emigranten. Ebd. S.718.
11. Brecht, Bertolt: Volksbefragung. Ebd. Bd.3, S.1184 ff.
12. Celan, Paul: Todesfuge. In: Mohn und Gedächtnis, Stuttgart 1952.
13. Langgässer, Elisabeth: Untergetaucht. In: Glotz, Peter und Langenbucher, Wolfgang R. (Hrsg.): Versäumte Lektionen. Ein Lesebuch. München 1975, S. 114 ff.
14. Wiemer, Rudolf Otto: umstandsbestimmung des ortes. In: Wiemer, Rudolf Otto: beispiele zur deutschen grammatik. Berlin 1971, S.9.
15. Wiemer, Rudolf Otto: unterordnende bindewörter, ebd. S.11.
16. Wiemer, Rudolf Otto: unbestimmte zahlwörter, ebd. S.12.
17. Bauer, Walter: Postkarte an junge Menschen. In: Bauer, Walter: Lebenslauf. München 1975
18. Döhl, Reinhard: bewältigte vergangenheit. Zitiert nach: Bernd Jentsch (Hrsg.): Der Tod ist ein Meister aus Deutschland. Deportation und Vernichtung in poetischen Zeugnissen. München 1979, S.125 f.
- Fried, Erich: Die Tragödie. In: Tintenfisch 9, Jahrbuch für Literatur 1976, Berlin 1976, S.8.
- Heißenbüttel, Helmut: Kalkulation über was alle gewußt haben. In: Heißenbüttel, Helmut: Das Textbuch, Neuwied 1970, S.100 f.
21. Meckel, Christoph: Worte des Jonas. Zitiert nach: Wagenbach, Klaus (Hrsg.): Lesebuch. Deutsche Literatur der sechziger Jahre. Berlin 1968, S.155.
22. Jentsch, Bernd: In stärkerem Maße. Ebd. S.108.
23. Härtling, Peter: Die Fragenden. In: Buchwald, Christoph und Wagenbach, Klaus (Hrsg.): Lesebuch. Deutsche Literatur der siebziger Jahre. Berlin 1984, S.32.
24. Bienek, Horst: Sagen schweigen Sagen. Ebd. S.142.
25. Pollak, Felix: Niemalsland. Zitiert nach: Vogt, Jochen: "Erinnerung ist unsere Aufgabe". Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990. Opladen 1991, S.7.
26. Spies, Gerty: Selektion. In: Drei Jahre Theresienstadt. München 1984, S.146 f.
27. Karay, Felicja: Im Getto Wilna. In: Ackermann, Irmgard: In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern. München 1983, S. 137 f.

Text 1: Kurt Tucholsky

HERR WENDRINER STEHT UNTER DER DIKTATUR

- «Stieke -!

Ich hab dir doch gesagt, du sollst nicht so laut reden. Vorm Kino stehn SA-Leute... siehste doch. Steig aus. Wieviel macht das? Es wird schon nicht regnen ... das hält sich. Komm rein. und halt jetzt den Mund. Verzeihen Sie, bitte ... Sei jetzt still. Welche haben wir denn...? Erste Reihe - ist ja famos. So - den Mantel dahin, deinen... gib mal her.

Reklamefilms. Das ist ein Reklamefilm.. Ach, den haben wir schon gesehn - das... Regierer -! Na, das ist aber komisch! Wie kommen Sie denn hierher? Was, in die Loge? Na ja, feine Leute... hähähä... So, das sind Steuerkarten. Ach? Du, Regierer hat noch zwei Karten frei, die hat er nicht verwenden können. Welsch kommt auch noch. Gehn wir doch in die Loge. Warten Sie, wir kommen zu Ihnen rüber... hier nimm mal den Mantel... So. Hier kann man wenigstens reden.

Wochenschau war eben. Parade in Medienburg. Gut besetzt, was?... Eine Menge Miliz ist da - wissen Sie, daß einem direkt was fehlt, wenn die nicht im Saal sind? Ja. Man ist so daran gewöhnt... Man sieht übrigens sehr gute Erscheinungen darunter. Gott, ich finds einkich ganz nett. Nich wah, Hanne? Direkt feierlich. Ja. Na, Regierer, was sagen Sie denn nu so -? Was? Man wird doch da sehn? Das sag ich auch immer. Wissen Sie: ich finde das alles nicht so schlimm. Wann haben wir uns zum letztenmal gesprochen? Vor zwei Monaten... im September... Na, sehn Sie mal an... erinnern Sie sich noch. was das für eine Panik damals war? Man ist ja direkt erleichtert, seitdem... man weiß doch wenigstens, wo und wie. Na, das war eine Stimmung, damals... meine Frau hat mich vier Tage ins Bett gesteckt, so runter war ich. Wer hat denn das auch erwarten können! Man hat doch hier am Kurfürstendamm vorher gar nichts gesehn! Nein. Sehn Se - das ist Gebühr, Otto Gebühr. Dem solln neulich die Franzosen einen Antrag gemacht haben, er soll den Napoleon spielen. Hat er nicht angenommen. Er spielt bloß den Doktor Goebbels, hat er gesagt, und allenfalls noch den Fridericus. Guter Schauspieler. Hat jetzt seine große Zeit.

Doch - das hab ich auch! Ich habe... ich habe damals Staatspachtei gewählt, weil eben damals einer die Verantwortung tragen mußte... und die Einstellung der Partei hat eben die Perspektiven richtig gesehn. Ja. Hat Welsch wirklich Zentrum gewählt? Meschugge. Ich wern nachher fragen. Jedenfalls: so schlimm ist es gar nicht. Ich habe einen Geschäftsfreund aus Rom gesprochen, der hat gesagt:: Dagegen wäre es hier richtig frei. Sie haben doch auch den gelben Schein? Wir haben den gelben Schein, natürlich. Zehn Jahre? Ich wohn schon über zwanzig Jahre in Berlin; da habe ich ihn sofort gekriegt. Pause! Stieke - ! Nu sehn Sie sich mal diesen schwarzen Kerl da unten an! Wahrscheinlich ein Ostjude... wissen Sie, denen gegenüber ist der Antisemitismus wirklich berechtigt. Wenn man das so sieht! Ekelhafter Kerl. Wundert mich, daß er noch hier ist und daß sie ihn noch nicht abgeschoben haben!...Na, ich kann nicht klagen. In unsrer Straße herrscht peinliche Ordnung... wir haben da an der Ecke einen sehr netten SA-Mann, ein sehr netter Kerl. Morgens, wenn ich ins Geschäft gehe, geb ich ihm immer ne Zigarette - er grüßt schon immer, wenn er mich kommen sieht; meine Frau grüßt er auch. Was hat man Ihnen? Was sagt Regierer? Sie haben ihm den Hut runtergeschlagen? Wobei? Ja, lieber Freund da heben Sie doch den Arm hoch! Ich finde, wenn die Fahne nu mal unser Hoheitszeichen ist, muß man sie auch grüßen. Stieke-! Pulverfaß...! Pulverfaß...! Meinen Sie, ich fühl mich ganz sicher? Jeden Vormittag klingelt mich meine Frau im Geschäft an, ob was is. Bis jetzt war nichts. Sehr gut war das ehm, haben Sie das gesehn? Wie der sich blind gestellt hat, dabei ist er taub? Na, ich will Ihnen was sagen... Du sollst doch den Namen nicht so laut nennen! - ich will Ihnen mal was sagen: Der H. - wenn er auch aus der Tschechoslowakei ist - der Mann hat sich doch hier glänzend in die

deutsche Psyche eingelebt. Na, jedenfalls herrscht Ordnung. Also, Ordnung herrscht mal. Sowie Sie Staatsbürger sind und den gelben Schein haben, also Schutzbürger, passiert Ihnen nichts... darin sind sie konsequent. Das muß man ja sagen: aufgezogen ist das ja glänzend. Phantastisch! Was? Neulich auf dem Wittenbergplatz? Wie sie da mit ihren Fahnen und mit der ganzen Musik angekommen sind. Unterm Kaiser war das auch nicht bess... Welsch- Na 'n bißchen spät! Der halbe Film ist schon vorüber. Setzen Sie sich mal dahin. . . nicht auf meinen Hut! Setzen Sie sich auf Regierers Hut... der is nich mehr so neu!

Na Welsch - was tut sich? Zeigen Sie mal... jetzt bei Licht kann ich Sie besser sehn! Sehn gut aus! Sie, is das wahr daß Sie Zentrum... da kommen zwei Leute vom Dienst. Stieke!... Is das wahr daß Sie Zentrum gewählt haben? Meschugge. Na ja - das Zentrum hat seinerzeit den Karewski auf die Liste gesetzt: das sind doch jüdische Sachen. Wir.... Nicht so laut! Vor allem leise! Machen Sie mir keine Unannehmlichkeiten - dazu sind die Zeiten zu ernst. Schließlich haben die Leute ganz recht, wenn sie in der Öffentlichkeit von uns Haltung verlangen. Da haben sie ganz recht. Jetzt fängts wieder an. Das ist Kortner...sehn Sie, den lassen sie auch auftreten . . . Ich sage nehmlich grade: so schlimm is es gar nicht. Nicha? Find ich auch. Hübsche Person - gucken Sie mah. Wir haben grade von H. gesprochen. Bei dem weiß man wenigstens: er geht eim nich ann Safe. Bei den Kommunisten weiß ich das nicht. Oder vielmehr... ich weiß genau, was da rauskommt. Na, vorläufig können sie sich ja nich rührn; die sind ja plattgehauen. Ist ihnen ganz recht Lieber Welsch, der Politiker hat da zu stehn, wo grade der Erfolg ist. Sonst ist er überhaupt kein Politiker. Und der Geschäftsmann auch. Das ist Realpolitik. Der eine macht die Politik und der andre macht die Realien. Sehr richtig

Nochmal Wochenschau? Na gut. Stieke -! Du sollst doch bei diesen Bildern nichts sagen! Laß doch den Leuten ihr Vergnügen - so schlimm ist das alles nicht. Sogar ein sehr gutes Bild... wir haben ihn neulich ganz au der Nähe gesehn; er stand da mit seinen Unterführern... Nein! Goebbels ist doch raus... wissen Sie das nicht? Riesig populär sogar. Vielleicht grade deswegen. Der H. paßt ja sehr auf. Der Goebbels hat im Wintergarten auftreten wollen... aber sie harn ihm die Konzession nicht gegeben.

Heute wars 'n bißchen schwächer. Bißchen schwächer. Warum -? So könn Se bei der Börse doch nicht fragen! Die Börse hat eine Nase... da frägt man nicht warum. Die Leute haben eine sehr feine Witterung -: wens gut geht sind sie stille und verdienen alleine, und wens schief geht, machen sie die andern meschugge. Die haben hinterher noch immer genau gewußt, was passiert ist! Reizendes Bild sehn Sie mah an! Nu sehn Sie mal, haben Sie das gesehn -? Wie die französischen Soldaten da alle durcheinander laufen...? Na, das könnte bei uns ja nicht passieren! Ja, also... wenn auch manche noch so mäkeln-: ich finde, die Sache hat doch auch ihre guten Seiten. Wieso? Wieso denn? Was hat das mit dem Krieg zu tun? Was hat der Youngplan mit dem Krieg zu tun? Laß mich! Haben wir den Krieg gemacht? Wir haben bloß Hurra geschrien. Und nachher haben wir keine Butter mehr gehabt. Erzähl Sie mir doch nichts! Seit wann muß denn ein Volk für einen verlorenen Krieg auch noch bezahlen! Schlimm genug, daß wirn verloren haben; die andern haben ihn gewonnen, solln dien doch bezahlen! Lieber Welsch ... ich habe... ich bin... Stieke -!

Ich habe... Lieber Welsch... ich habe gewisse Sachen genauso erwartet wie Sie. Na ja, und seit ich sehe, daß das eben nicht ist, sehe ich daß dieses System doch auch seine guten Seiten hat. Ich meine es hat seine geschichtliche Berechtigung - laß mich! Das kam man nicht leugnen. Es hat seine ... also ich meine, die Stadt hat doch auch ein andres Gesicht. Und die Fremden kommen auch schon wieder, weil sie ehm neugierig sind. Ich muß sagen: die Leute haben was. Ich weiß nicht, was... aber sie haben was.

Aus. Na gehn wir. Ach so... noch das Wessel-Lied. Steh auf. Was soll man tun: man muß das mitmachen. Die Engländer singen auch immer nach dem Theater ihre Nationalhymne, na, und wir Deutschen singen eben ein andres Lied... Marschieren im Geist in unsern Reihen mit... Na schön.

Verzeihn Sie bitte... Tz... tz... tz... es regnet. Nu regnets doch. Warte mal - vielleicht kommt 'n Wagen. Stell dich da mal inzwischen unter; ich wer schon aufpassen. Das ist kein Sturmtruppenführer, das ist ein Gauführer... ich kenn doch die Abzeichen. Stell dich doch unter! Wenn es regnet, soll man sich unterstellen. Haben wir nötig, naß zu werden? Laß die andern naß werden. Da kommt der Wagen.

Stieke -! Steig ein.»

Text 2: Die Rufer

Während der Verbrennung der Bücher spielten SA- und SS-Kapellen vaterländische Weisen und Marschlieder, bis neun Vertreter der Studentenschaft, denen die Werke nach einzelnen Gebieten zugeteilt waren, mit markanten Worten die Bücher des undeutschen Geistes dem Feuer übergaben.

1. Rufer: Gegen Klassenkampf und Materialismus, für Volksgemeinschaft und idealistische Lebenshaltung! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Marx und Kautsky.
2. Rufer: Gegen Dekadenz und moralischen Verfall! Für Zucht und Sitte in Familie und Staat! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Heinrich Mann, Ernst Glaeser und Erich Kästner.
3. Rufer: Gegen Gesinnungslumperei und politischen Verrat, für Hingabe an Volk und Staat! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Friedrich Wilhelm Förster.
4. Rufer: Gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens, für den Adel der menschlichen Seele! Ich übergebe der Flamme die Schriften des Sigmund Freud.

Rufer: Gegen Verfälschung unserer Geschichte und Herabwürdigung ihrer großen Gestalten, für Ehrfurcht vor unserer Vergangenheit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Emil Ludwig und Werner Hegemann.

Rufer: Gegen volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung, für verantwortungsbewußte Mitarbeit am Werk des nationalen Aufbaus! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Theodor Wolff und Georg Bernhard.

Rufer: Gegen literarischen Verrat am Soldaten des Weltkrieges, für Erziehung des Volkes im Geist der Wehrhaftigkeit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Erich Maria Remarque.

Rufer: Gegen dünkelfhafte Verhuzung der deutschen Sprache, für Pflege des kostbarsten

Gutes unseres Volkes! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Alfred Kerr.

Rufer: Gegen Frechheit und Anmaßung, für Achtung und Ehrfurcht vor dem unsterblichen deutschen Volksgeist! Verschlinge, Flamme, auch die Schriften der Tucholsky und Ossietzky!

Text 3: Oskar Maria Graf

Verbrennt mich!

Wie fast alle links gerichteten, entschieden sozialistischen Geistigen in Deutschland, habe auch ich etliche Segnungen des neuen Regimes zu spüren bekommen: Während meiner zufälligen Abwesenheit aus München erschien die Polizei in meiner dortigen Wohnung, um mich zu verhaften. Sie beschlagnahmte einen großen Teil unwiederbringlicher Manuskripte, mühsam zusammengetragenes Quellenstudienmaterial, meine sämtlichen Geschäftspapiere und einen großen Teil meiner Bücher. Das alles harret nun der .wahrscheinlichen Verbrennung. Ich habe also mein Heim, meine Arbeit und - was vielleicht am schlimmsten ist - die heimatliche Erde verlassen müssen, um dem Konzentrationslager zu entgehen .

Die schönste Überraschung aber ist mir erst jetzt zuteil geworden: Laut "Berliner Börsencourier" stehe ich auf der weißen Autorenliste des neuen Deutschlands, und alle meine Bücher, mit Ausnahme meines Hauptwerkes "Wir sind Gefangene", werden empfohlen! Ich bin also dazu berufen, einer der Exponenten des "neuen" deutschen Geistes zu sein!

Vergebens frage ich mich, womit ich diese Schmach verdient habe. Das Dritte Reich hat fast das ganze deutsche Schrifttum von Bedeutung ausgestoßen, hat sich losgesagt von der wirklichen deutschen Dichtung, hat die größte Zahl ihrer wesentlichsten Schriftsteller ins Exil gejagt und das Erscheinen Ihrer Werke in Deutschland unmöglich gemacht. Die Ahnungslosigkeit einiger wichtigtuerischer Konjunkturschreiber und der hemmungslose Vandalismus der augenblicklich herrschenden Gewalthaber versuchen all das, was von unserer Dichtung und Kunst Weltgeltung hat, auszurotten und den Begriff "deutsch" durch engstirnigsten Nationalismus zu ersetzen Ein Nationalismus, auf dessen Eingebung selbst die geringste freiheitliche Regung unterdrückt wird, ein Nationalismus, auf dessen Befehl alle meine aufrechten sozialistischen Genossen verfolgt, eingekerkert, gefoltert, ermordet oder aus Verzweiflung in den Freitod getrieben werden!

Und die Vertreter dieses barbarischen Nationalismus, der mit Deutschsein nichts, aber auch schon gar nichts zu tun hat, unterstehen sich, mich als einen ihrer "Geistigen" zu beanspruchen, mich auf ihre sogenannte weiße Liste zu setzen, die vor dem Weltgewissen nur eine schwarze Liste sein kann!

Diese Unehre habe ich nicht verdient!

Nach meinem ganzen Leben und nach meinem ganzen Schreiben habe ich das Recht, zu verlangen, daß; meine Bücher der reinen Flamme des Scheiterhaufens überantwortet werden und nicht in die blutigen Hände und die verdorbenen Hirne der braunen Mordbanden gelangen!

Verbrennt die Werke des deutschen Geistes! Er selber wird unauslöschlich sein, wie eure Schmach!

Text 4: Bertolt Brecht

DIE BÜCHERVERBRENNUNG

Als das Regime befahl, Bücher mit schädlichem Wissen
 Öffentlich zu verbrennen, und allenthalben
 Ochsen gezwungen wurden, Karren mit Büchern
 Zu den Scheiterhaufen zu ziehen, entdeckte
 Ein verjagter Dichter, einer der besten, die Liste der
 Verbrannten studierend, entsetzt, daß seine
 Bücher vergessen waren. Er eilte zum Schreibtisch
 Zornbeflügelt, und schrieb einen Brief an die Machthaber.
 Verbrennt mich! Schrieb er mit fliegender Feder, verbrennt
 mich!

Tut mir das nicht an! Laßt mich nicht übrig! Habe ich nicht
 Immer die Wahrheit berichtet in meinen Büchern? Und jetzt
 Werd ich von euch wie ein Lügner behandelt! Ich befehle euch:
 Verbrennt mich!

Text 5: Bertolt Brecht

DER KRIEG IST GESCHÄNDET WORDEN

Wie ich höre, wird in den besseren Kreisen davon gesprochen
 Daß der zweite Weltkrieg in moralischer Hinsicht
 Nicht auf der Höhe des ersten gestanden habe. Die
 Wehrmacht
 Soll die Methoden bedauern, mit denen die Ausmerzungen
 Gewisser Völker von der SS vollzogen wurde. Die
 Ruhrkapitäne
 Heißt es, beklagen die blutigen Treibjagden
 Die ihre Gruben und Fabriken füllten mit Sklavenarbeitern, die
 Intelligenzler
 Hör ich, verdammen die Forderung nach Sklavenarbeitern
 von seiten der
 Industriellen, sowie die gemeine Behandlung. Selbst die
 Bischöfe
 Rücken ab von dieser Weise, Krieg zu führen, kurz, es
 Herrscht
 Allenthalben jetzt das Gefühl, daß die Nazis dem Vaterland
 Leider einen Bärendienst erwiesen und daß der Krieg
 An und für sich natürlich und notwendig, durch diese
 Über alle Stränge schlagende und geradezu unmenschliche
 Art, wie er diesmal geführt wurde, auf geraume Zeit hinaus
 Diskreditiert wurde.

Text 6: Bertolt Brecht

LIED EINER DEUTSCHEN MUTTER

Mein Sohn, ich hab dir die Stiefel
Und dies braune Hemd geschenkt:
Hätt ich gewußt, was ich heut weiß
Hätt ich lieber mich aufgehängt.

Mein Sohn, als ich deine Hand sah
Erhoben zum Hitlergruß
Wußt ich nicht, daß dem, der ihn grüßet
Die Hand verdorren muß.

Mein Sohn, ich höre dich reden
Von einem Heldengeschlecht
Wußte nicht, ahnte nicht, sah nicht:
Du warst ihr Folterknecht.

Mein Sohn, ich sah dich marschieren
Hinter dem Hitler her
Wußte nicht, daß, wer mit ihm auszieht
Zurück kehrt er nimmermehr.

Mein Sohn, du sagtest mir, Deutschland
Wird nicht mehr zu kennen sein.
Wußt nicht, es würde werden
Zu Aschen und blut'gem Stein.

Sah das braune Hemd dich tragen
Hab mich nicht dagegen gestemmt
Denn ich wußte nicht, was ich heut weiß:
Es war dein Totenhemd.

Text 7 : Bertolt Brecht

DIE ÄNGSTE DES REGIMES

1

Ein fremder Reisender, aus dem Dritten Reich zurückgekehrt
Und befragt, wer dort in Wahrheit herrsche, antwortete:
Die Furcht.

2

Angstvoll
Hält der Gelehrte mitten im Disput ein und betrachtet
Erblaßt die dünnen Wände seiner Studierstube. Der Lehrer
Liegt schlaflos, nachgrübelnd über

Ein dunkles Wort, das der Inspektor hingeworfen hat.
 Die Greisin im Spezereiladen
 Legt die zitternden Finger an den Mund, zurückzuhalten
 Das zornige Wort über das schlechte Mehl. Angstvoll
 Blickt der Arzt auf die Würgmale seines Patienten, voller
 Angst
 Sehen die Eltern auf ihre Kinder wie auf Verräter.
 Selbst die Sterbenden
 Dämpfen noch die versagenden Stimmen, wenn sie
 Sich von ihren Verwandten verabschieden.

3
 Aber auch die Braunhemden selber
 Fürchten den Mann, dessen Arm nicht hochfliegt
 Und erschrecken vor dem, der ihnen
 Einen guten Morgen wünscht.
 Die hohen Stimmen der Kommandierenden
 Sind von Angst erfüllt wie das Quieken
 Der Ferkel, die das Schlachtmesser erwarten, und die feisten
 Ärsche
 Schwitzen Angst in Bürosesseln.
 Von Angst getrieben
 Brechen sie in die Wohnungen ein und suchen in den
 Klosetts nach
 Und Angst ist es
 Die sie ganze Bibliotheken verbrennen läßt. So
 Beherrscht die Furcht nicht nur die Beherrschten, sondern
 auch
 Die Herrschenden.

4
 Warum
 Fürchten sie so sehr das offene Wort?

5
 Angesichts der gewaltigen Macht des Regimes
 Seiner Lager und Folterkeller
 Seiner wohlgefütterten Polizisten
 Eingeschüchterter oder bestochener Richter
 Seiner Kartotheken mit den Listen Verdächtiger
 Die ganze Gebäude bis unters Dach ausfüllen
 Sollte man glauben, daß es das offenen Wort
 Eines einfachen Mannes nicht zu fürchten hätte.

6
 Aber ihr Drittes Reich erinnert
 An den Bau des Assyriers Tar, jene gewaltige Festung
 Die, so lautet die Sage, von keinem Heer genommen

werden konnte, die aber
 Durch ein einziges lautes Wort, im Innern gesprochen
 In Staub zerfiel.

Text 8: Bertolt Brecht

DIE VERBESSERUNGEN DES REGIMES

I

Wenn man herumfragt, so hört man: es gibt viele
 Verbesserungen.

Viele, die lange keine Arbeit hatten

Haben jetzt Arbeit. Freilich

Sie hungern noch immer. Dabei

Sind die Löhne nicht gesunken, allerdings

Die Lebensmittel sind teurer geworden. Aber einzelne
 Fleischer

Hat man aus ihren Läden geholt und eingesperrt

Als sie zu schnell aufschlugen. Das weiße Mehl

Das sich übrigens nicht mehr rühren läßt

Kostet nicht viel mehr als früher, nur

Muß man zu jedem Pfund Weißmehl auch ein Pfund
 Schwarzmehl nehmen

Das sich zu nichts verwenden läßt. Andererseits

Gibt es einige Fabriken, wo das Mittagessen

Nur zwanzig Pfennig kostet und reichlich ist, das

Ist eine große Verbesserung, schade

Daß diese Fabriken selten sind. Immerhin

Viele kennen einen oder den andern, der in einer solchen
 Fabrik arbeitet.

Manchmal wird auch zu Weihnachten plötzlich in einer
 Fabrik

Geld ausgeschüttet, alle bekommen Geld, es heißt dann
 Der Führer habe dies durchgesetzt.

2

Der Führer wacht auch über die Preise. Nur darum
 Ist zum Beispiel ein Mantel noch für den alten Preis zu
 haben, wenn er auch

Nicht mehr so lange hält wie früher. Ohne den Führer

Wäre er aber teurer geworden. Überhaupt

Soll der Führer den Kapitalisten auf die Finger sehen.

Natürlich

Haben sich die Dividenden erhöht, aber es heißt

Daß die Kapitalisten ihre Profite

Nur noch von Furcht erfüllt einstecken, und sie müssen

Mindestens einmal im Jahr, am Ersten Mai

Auf Staatsbefehl vor den einfachen Arbeitern

Die die schwere Arbeit für sie machen, öffentlich den
Hut ziehen.

3

Das Regime sorgt auch für Vergnügungen.
Die Ferienfahrten auf eigenen Schiffen sind beliebt. Wenige
Denken, wenn sie auf dem Schiff sitzen, noch an die
Abgaben.

Das Geld, das man ihnen abzog
Hatten sie schon für verloren gegeben. Die Abzüge
Waren zwangsweise, die Ferienfahrt
Scheint ein freiwilliges Geschenk des Staates.
Wer Geld verloren hat, freut sich auch
Wenn er einen Teil zurückbekommt.

4

So gibt es überall Verbesserungen, und die Rede davon
Stopft auch dem Hungrigen den Mund, wenn es
Statt einem Tropfen auf den heißen Stein jetzt zwei
Tropfen gibt

Ist das nicht eine Verbesserung? Nicht alle erkennen
Daß, was da verbessert wurde, nur das System der
Ausbeutung ist

Daß nur das Stehlen verbessert wurde und nur die
Methoden

Der Unterdrückung mit jedem Tag
Verbessert werden.

Text 9: Bertolt Brecht:

AN DIE NACHGEBORENEN

I

Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!
Das arglose Wort ist töricht. Eine glatte Stirn
Deutet auf Unempfindlichkeit hin. Der Lachende
Hat die furchtbare Nachricht
Nur noch nicht empfangen.

Was sind das für Zeiten, wo
Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist
Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!
Der dort ruhig über die Straße geht
Ist wohl nicht mehr erreichbar für seine Freunde
Die in Not sind ?

Es ist wahr: ich verdiene noch meinen Unterhalt

Aber glaubt mir: das ist nur ein Zufall. Nichts
 Von dem, was ich tue, berechtigt mich dazu, mich sattzuessen.
 Zufällig bin ich verschont. (Wenn mein Glück aussetzt, bin
 ich verloren.)

Man sagt mir: Iß und trink du! Sei froh, daß du hast!
 Aber wie kann ich essen und trinken, wem
 Ich dem Hungernden entreiße, was ich esse, und
 Mein Glas Wasser einem Verdurstenden fehlt?
 Und doch esse und trinke ich.

Ich wäre gerne auch weise.
 In den alten Büchern steht, was weise ist:
 Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit
 Ohne Furcht verbringen
 Auch ohne Gewalt auskommen
 Böses mit Gutem vergelten
 Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen
 Gilt für weise.
 Alles das kann ich nicht:
 Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!

II
 In die Städte kam ich zur Zeit der Unordnung
 Als da Hunger herrschte.
 Unter die Menschen kam ich zu der Zeit des Aufruhrs
 Und ich empörte mich mit ihnen.
 So verging meine Zeit
 Die auf Erden mir gegeben war.

Mein Essen aß ich zwischen den Schlachten
 Schlafen legte ich mich unter die Mörder
 Der Liebe pflegte ich achtlos
 Und die Natur sah ich ohne Geduld.
 So verging meine Zeit
 Die auf Erden mir gegeben war.

Die Straßen führten in den Sumpf zu meiner Zeit.
 Die Sprache verriet mich dem Schlächter.
 Ich vermochte nur wenig. Aber die Herrschenden
 Saßen ohne mich sicherer, das hoffte ich.
 So verging meine Zeit
 Die auf Erden mir gegeben war.

Die Kräfte waren gering. Das Ziel
 Lag in großer Ferne
 Es war deutlich sichtbar, wenn auch für mich
 Kaum zu erreichen.
 So verging meine Zeit

Die auf Erden mir gegeben war.

III

Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut
 In der wir untergegangen sind
 Gedenkt
 Wenn ihr von unseren Schwächen sprecht
 Auch der finsternen Zeit
 der ihr entronnen seid.
 Gingen wir doch öfter, als die Schuhe die Länder wechselnd
 Durch die Kriege der Klassen, verzweifelt
 Wenn da nur Unrecht war und keine Empörung.

Dabei wissen wir doch:
 Auch der Haß gegen die Niedrigkeit
 Verzerrt die Züge.
 Auch der Zorn über das Unrecht
 Macht die Stimme heiser. Ach, wir
 Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit
 Konnten selber nicht freundlich sein.

Ihr aber, wem es so weit sein wird
 Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist
 Gedenkt unsrer
 Mit Nachsicht.

Text 10: Bertolt Brecht

ÜBER DIE BEZEICHNUNG EMIGRANTEN

Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab:
 Emigranten.
 Das heißt doch Auswanderer. Aber wir
 Wanderten doch nicht aus, nach freiem Entschluß
 Wählend ein anderes Land. Wanderten wir doch auch nicht
 Ein in ein Land, dort zu bleiben, womöglich für immer.
 Sondern wir flohen. Vertriebene sind wir, Verbannte.
 Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da
 aufnahm.
 Unruhig sitzen wir so, möglichst nahe den Grenzen
 Wartend des Tags der Rückkehr, jede kleinste
 Veränderung
 Jenseits der Grenze beobachtend, jeden Ankömmling
 Eifrig befragend, nichts vergessend und nichts aufgebend
 Und auch verzeihend nichts, was geschah, nichts verzeihend.

Ach, die Stille der Sunde täuscht uns nicht! Wir hören die
 Schreie
 Aus ihren Lagern bis hierher. Sind wir doch selber
 Fast wie Gerüchte von Untaten, die da entkamen
 Über die Grenzen. Jeder von uns
 Der mit zerrissenen Schuhn durch die Menge geht
 Zeugt von der Schande, die jetzt unser Land befleckt.
 Aber keiner von uns
 Wird hier bleiben. Das letzte Wort
 Ist noch nicht gesprochen.

Text 11: Bertolt Brecht

VOLKSBEFRAGUNG

Und als wir sie sahen ziehen
 Da haben wir laut geschrien:
 Sagt keiner von euch nein?
 Ihr dürft nicht ruhig bleiben!
 Der Krieg, in den sie euch treiben
 Kann nicht der eure sein!

Berlin, 13. März 1938. In einer proletarischen Wohnung zwei Arbeiter und eine Frau. Der kleine Raum ist durch eine Fahnenstange blockiert. Im Radio hört man ungeheuren Jubel, Glockenläuten und Flugzeuggeräusche. Eine Stimme sagt: »Und nun zieht der Führer in Wien ein.«

DIE FRAU Das ist wie ein Meer.

DER ÄLTERE ARBEITER Ja, er siegt und siegt.

DER JÜNGERE ARBEITER Und wir werden besiegt.

DIE FRAU So ist es.

DER JÜNGERE ARBEITER Horch, wie sie schreien! Als bekämen sie was!

DER ÄLTERE ARBEITER Sie bekommen. Eine Invasionsarmee.

DER JÜNGERE ARBEITER Und dann heißt es »Volksbefragung«.
 Ein Volk, ein Reich, ein Führer! Willst du das, Deutscher?
 Und wir können nicht einmal ein kleines Flugblatt herausgeben zu dieser Volksbefragung. Hier in der Arbeiterstadt Neukölln.

DIE FRAU Wieso können wir nicht?

DER JÜNGERE ARBEITER Zu gefährlich.

DER ÄLTERE ARBEITER Jetzt, wo auch noch Karl hochgegangen

ist. Wie sollen wir die Adressen kriegen.

DER JÜNGERE ARBEITER Zum Textausarbeiten fehlt uns auch ein Mann.

DIE FRAU *deutet auf das Radio*: Er hatte hunderttausend Mann für seinen Überfall. Uns fehlt ein Mann. Schön. Wenn nur er hat, was er braucht, dann wird eben er siegen.

DER JÜNGERE ARBEITER *böse*: Dann fehlt Karl also nicht.

DIE FRAU Wenn hier eine solche Stimmung herrscht, dann können wir grad so gut auseinandergehen.

DER ÄLTERE ARBEITER Genossen, es hat keinen Sinn, wenn wir uns hier etwas vormachen. Es ist schon so, daß das Herausbringen eines Flugblatts immer schwieriger wird. wir können nicht so tun, als ob wir das Siegesgebrüll da - *er zeigt auf das Radio* - einfach nicht hörten. *Zu der Frau*: Du mußt zugeben, daß jeder mal, wenn er so was hört, das Gefühl haben kann, daß sie doch immer mächtiger werden. Klingt das nicht wirklich wie ein Volk ?

DIE FRAU Das klingt wie zwanzigtausend Besoffene, denen man das Bier gezahlt hat.

DER JÜNGERE ARBEITER Vielleicht sagen das nur wir, du?

DIE FRAU Ja. Wir und solche wie wir.
Die Frau glättet einen kleinen, zerknitterten Zettel.

DER ÄLTERE ARBEITER Was ist das?

DIE FRAU Das ist die Abschrift eines Briefes. Da wir den Lärm haben, kann ich ihn vorlesen.

Sie liest:

»MEIN LIEBER SOHN! MORGEN WERDE ICH SCHON NICHT MEHR SEIN. DIE HINRICHTUNG IST MEISTENS FRÜH SECHS. ICH

SCHREIBE ABER NOCH, WEIL ICH WILL, DASS DU WEISST, DASS MEINE ANSICHTEN SICH NICHT GEÄNDERT HABEN. ICH HABE AUCH KEIN GNADENGESUCH EINGEREICHT, DA ICH JA NICHTS VERBROCHEN HABE. ICH HABE NUR MEINER KLASSE GEDIENT. WENN ES AUCH AUSSIEHT, ALS OB ICH DAMIT NICHTS ERREICHT HABE, SO IST DAS DOCH NICHT DIE WAHRHEIT. JEDER AUF SEINEN PLATZ, DAS MUSS DIE PAROLE SEIN! UNSERE AUFGABE IST SEHR SCHWER, ABER ES IST DIE GRÖSSTE, DIE ES GIBT, DIE MENSCHHEIT VON IHREN UNTERDRÜCKERN ZU BEFREIEN. VORHER HAT DAS LEBEN KEINEN WERT, AUSSER DAFÜR. WENN WIR

UNS DAS NICHT IMMER VOR AUGEN HALTEN, DANN VERSINKT
 DIE GANZE MENSCHHEIT IN BARBAREI. DU BIST NOCH SEHR
 KLEIN, ABER ES SCHADET NICHTS, WENN DU IMMER DARAN
 DENKST, AUF WELCHE SEITE DU GEHÖRST. HALTE DICH ZU DIE-
 NER KLASSE, DANN WIRD DEIN VATER NICHT UMSONST SEIN
 SCHWERES SCHICKSAL ERLITTEN HABEN, DENN ES IST NICHT
 LEICHT. KÜMMERE DICH AUCH UM MUTTER UND DIE GE-
 SCHWISTER, DU BIST DER ÄLTESTE. DU MUSST KLUG SEIN. ES
 GRÜSST EUCH ALLE DEIN DICH LIEBENDER VATER.«
 DER ÄLTERE ARBEITER Wir sind doch nicht so wenige.
 DER JÜNGERE ARBEITER Was soll denn stehen in dem Flugblatt zur
 Volksbefragung?
 DIE FRAU *nachdenkend*: Am besten nur ein Wort: NEIN!

Text 12: Paul Celan

TODESFUGE

Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends
 wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts
 wir trinken und trinken
 wir schaufeln ein Grab in den Lüften da liegt man nicht eng
 Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der
 schreibt
 der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes
 Haar Margarete
 er schreibt es und tritt vor das Haus und es blitzen die Sterne er
 pfeift seine Rüden herbei
 er pfeift seine Juden hervor läßt schaufeln ein Grab in der Erde
 er befiehlt uns spielt auf nun zum Tanz

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
 wir trinken dich morgens und mittags wir trinken dich abends
 wir trinken und trinken
 Ein Mann wohnt im Haus der spielt mit den Schlangen der
 schreibt
 der schreibt wenn es dunkelt nach Deutschland dein goldenes
 Haar Margarete
 Dein aschenes Haar Sulamith wir schaufeln ein Grab in den
 Lüften da liegt man nicht eng

Er ruft stecht tiefer ins Erdreich ihr einen ihr andern singet
 und spielt
 er greift nach dem Eisen im Gurt er schwingts seine Augen sind
 blau
 stecht tiefer die Spaten ihr einen ihr andern spielt weiter zum
 Tanz auf

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
 wir trinken dich mittags und morgens wir trinken dich abends
 wir trinken und trinken
 ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete
 dein aschenes Haar Sulamith er spielt mit den Schlangen

Er ruft spielt süßer den Tod der Tod ist ein Meister aus
 Deutschland
 er ruft streicht dunkler die Geigen dann steigt ihr als Rauch in die
 Luft
 dann habt ihr ein Grab in den Wolken da liegt man nicht eng

Schwarze Milch der Frühe wir trinken dich nachts
 wir trinken dich mittags der Tod ist ein Meister aus
 Deutschland
 wir trinken dich abends und morgens wir trinken und trinken
 der Tod ist ein Meister aus Deutschland sein Auge ist blau
 er trifft dich mit bleierner Kugel er trifft dich genau
 ein Mann wohnt im Haus dein goldenes Haar Margarete
 er hetzt seine Rüden auf uns er schenkt uns ein Grab in der Luft
 er spielt mit den Schlangen und träumet der Tod ist ein Meister aus
 Deutschland

dein goldenes Haar Margarete
 dein aschenes Haar Sulamith

Text 13: Elisabeth Langgässer

UNTERGETAUCHT

»Ich war ja schließlich auch nur ein Mensch«, wiederholte die stattliche Frau immer wieder, die in der Bierschwemme an dem Bahnhof der kleinen Vorortsiedlung mit ihrer Freundin saß, und schob ihr das Möhrenkraut über die Pflaumen, damit nicht jeder gleich merken sollte: die hatte sich was gegen Gummiband oder Strickwolle aus ihrem Garten geholt, und dem Mann ging das nachher ab. Ich spitzte natürlich sofort die Ohren, denn obwohl ich eigentlich nur da hockte, um den »Kartoffelexpresse«, wie die Leute den großen Hamsterzug nennen, der um diese Zeit hier durch die Station fährt, vorüberklackern zu lassen - er ist nämlich so zum Brechen voll, daß ein Mann, der müd' von der Arbeit kommt, sich nicht mehr hineinboxen kann - also, obwohl ich im Grund nur hier saß, um vor mich hinzudösen, fühlte ich doch: da bahnte sich eine Geschichte an, die ich unbedingt hören mußte; und Geschichten wie die: nichts Besonderes und je dämlicher, um so schöner, habe ich für mein Leben gern - man fühlt sich dann nicht so allein.

»Am schlimmsten war aber der Papagei«, sagte die stattliche Frau. »Nicht die grüne Lora, die wir jetzt haben, sondern der lausige Jacob, der sofort alles nachplappern konnte. >Entweder dreh' ich dem Vieh den Hals um, oder ich schmeiße die Elsie hinaus<, sagte mein Mann, und er hatte ja recht - es blieb keine andere Wahl.«

»Wie lange«, fragte die Freundin (die mit dem Netz voller Karotten), »war sie eigentlich untergetaucht? Ich dachte damals, ihr wechselt euch ab - mal diese Bekannte, mal jene; aber im Grund keine länger als höchstens für eine Nacht.«

»Naja. Aber wie das immer so geht, wenn man mit mehreren Leuten zugleich etwas verabredet hat: hernach ist der Erste ja doch der Dumme, an dem es hängen bleibt, und die anderen springen aus, wenn sie merken, daß das Ding nicht so einfach ist.«

»Der Dumme?« fragte die Freundin zweifelnd und stützte den Ellbogen auf. »Das kannst du doch jetzt nicht mehr sagen, Frieda, wo du damals durch diese Elsie fast ins Kittchen gekommen bist. Schließlich muß man ja heute bedenken, daß dein Mann gerade war in die Partei frisch aufgenommen worden und Oberpostsekretär. Was glaubst du, wie wir dich alle im stillen bewundert haben, daß du die Elsie versteckt hast, zu so was gehört doch Mut!«

»Mut? na, ich weiß nicht. Was sollte ich machen, als sie plötzlich vor meiner Tür stand, die Handtasche über dem Stern? Es schneite und regnete durcheinander, sie war ganz naß und dazu ohne Hut; sie mußte, wie sie so ging und stand, davon gelaufen sein. >Frieda<, sagte sie, >laß mich herein - nur für eine einzige Nacht. Am nächsten Morgen, ich schwöre es dir, gehe ich ganz bestimmt fort.< Sie war so aufgeregt, lieber Himmel, und von weitem hörte ich schon meinen Mann mit dem Holzbein die Straße herunterklappern - >aber nur für eine einzige Nacht<, sage ich ganz mechanisch, >und weil wir schon in der Schule zusammen gewesen sind.< Natürlich wußte ich ganz genau, daß sie nicht gehen würde; mein Karl, dieser seelensgute Mensch, sagte es schon am gleichen Abend, als er mir das Korsett aufhakte und dabei die letzte Fischbeinstange vor Aufregung zerbrach; es machte knack, und er sagte: >Die geht nicht wieder fort.<«

Beide Frauen, wie auf Verabredung, setzten ihr Bierglas an, bliesen den Schaum ab und tranken einen Schluck; hierauf, in einem einzigen Zug, das halbe Bierglas herunter, ich muß sagen, sie tranken nicht schlecht.

»Es war aber doch wohl recht gefährlich in eurer kleinen verklatschten Siedlung, wo jeder den andren kennt«, meinte die Freundin mit den Karotten. »Und dazu noch der Papagei.«

»Aber nein, an sich war das gar nicht gefährlich. Wenn einer erst in der Laube drin war, kam keiner auf den Gedanken, daß sich da jemand versteckt hielt, der nicht dazugehörte. Wer uns besuchte, kam bloß bis zur Küche und höchstens noch in die Kammer dahinter; alles übrige war erst angebaut worden - die Veranda, das Waschhaus, der erste Stock mit den zwei schrägen Kammern, das ganze Gewinkel schön schlummrig und eng, überall stieß man an irgendwas an: an die Schnüre mit den Zwiebeln zum Beispiel, die zum Trocknen aufgehängt waren, und an die Wäscheleine. Auch mit der Verpflegung war es nicht schlimm, ich hatte Eingemachtes genug, der Garten gab soviel her. Nur der Papagei: >Elsie< und wieder >Elsie< - das ging so den ganzen Tag. Wenn es schellte, warf ich ein Tischtuch über den albernen Vogel, dann war es augenblicks still. Mein Mann, das brauche ich nicht zu sagen, ist wirklich seelensgut. Aber schließlich wurde er doch ganz verrückt, wenn der Papagei immerfort >Elsie< sagte; er lernte eben im Handumdrehen, was er irgendwo aufgeschnappt hatte. Die Elsie, alles was recht ist, gab sich wirklich die größte Mühe, uns beiden gefällig zu sein - sie schälte Kartoffeln, machte den Abwasch und ging nicht an die Tür. Aber einmal, ich hatte das Licht in Gedanken schon angeknipst, ehe der Laden vorgelegt worden war, mußte die Frau des Blockwalters, diese Bestie, sie von draußen gesehen haben. >Ach<, sagte ich ganz verdattert vor Schrecken, als sie mich fragte, ob ich Besuch in meiner Wohnküche hätte, >das wird wohl meine Cousine aus Potsdam gewesen sein.< - >So? Aber dann hat sie sich sehr verändert<, sagt sie und

sieht mich durchdringend an. >Ja, es verändern sich viele jetzt in dieser schweren Zeit, Frau Geheinke<, sagte ich wieder. >Und abends sind alle Katzen grau.<

Von da ab war meine Ruhe fort; ganz fort, wie weggeblasen. Immer sah ich die Elsie an, und je mehr ich die Elsie betrachtete, desto jüdischer kam sie mir vor. Eigentlich war das natürlich ein Unsinn, denn die Elsie war schlank und zierlich gewachsen, braunblonde Haare, die Nase gerade, wie mit dem Lineal gezogen, nur vorne etwas dick. Trotzdem, ich kann mir nicht helfen - es war wirklich ganz wie verhext. Sie merkte das auch. Sie merkte alles und fragte mich: >Sehe ich eigentlich so aus?< - >Wie so?< entgegnete ich wie ein Kind, das beim Lügen ertappt worden ist. >Du weißt doch - meine Nase zum Beispiel.< - >Nö. Deine Nase nicht.< - >Und die Haare?< - >Die auch nicht. So glatt wie sie sind.< - >Ja, aber das Löckchen hinter dem Ohr<, sagt die Elsie und sieht mich verzweifelt an, verzweifelt und böse und irr zugleich - ich glaube, hätte sie damals ein Messer zur Hand gehabt, sie hätte sich und mich niedergestochen, so schrecklich rabiat war sie. Schließlich, ich fühlte es immer mehr, hatte ich nicht nur ein Unterseeboot, sondern auch eine Irre im Haus, die sich ständig betrachtete. Als ich ihr endlich den Spiegel fortnahm, veränderte sich ihre Art zu gehen und nachher ihre Sprache - sie stieß mit der Zunge an, lispelte und wurde so ungeschickt, wie ich noch nie einen Menschen gesehen habe: kein Glas war sicher in ihren Händen, jede Tasse schwappte beim Eingießen über, das Tischtuch war an dem Platz, wo sie saß, von Flecken übersät. Ich wäre sie gerne losgewesen, aber so, wie ihre Verfassung war, hätt' ich sie niemand mehr anbieten können - der Hilde nicht und der Trude nicht und erst recht nicht der Erika, welche sagte, sie könne auch ohne Stern und Sara jeden Menschen auf seine Urgroßmutter im Dunkeln abtaxieren. >Ja?< fragte die Elsie. >Ganz ohne Stern? Jede Wette gehe ich mit dir ein, daß man dich auch für *so eine* hält, wenn du mit Stern auf die Straße marschierst - so dick und schwarz wie du bist.< Von diesem Tag an haßten wir uns. Wir haßten uns, wenn wir am Kochherd ohne Absicht zusammenstießen, und haßten uns, wenn wir zu gleicher Zeit nach dem Löffel im Suppentopf griffen. Selbst der Papagei merkte, wie wir uns haßten, und machte sich ein Vergnügen daraus, die Elsie in den Finger zu knapern, wenn sie ihn fütterte. Endlich wurde es selbst meinem Mann, diesem seelensguten Menschen, zu viel, und er sagte, sie müsse jetzt aus dem Haus - das war an demselben Tag, als die Stapo etwas gemerkt haben mußte. Es schellte, ein Beamter stand draußen und fragte, ob sich hier eine Jüdin namens Goldmann verborgen hätte. In diesem Augenblick trat sie vor und sagte mit vollkommen kalter Stimme: Jawohl, sie habe sich durch den Garten und die Hintertür in das Haus geschlichen, weil sie glaubte, das Haus stünde leer. Man nahm sie dann natürlich gleich mit, und auch ich wurde noch ein paarmal vernommen, ohne daß etwas dabei herauskam, denn die Elsie hielt vollkommen dicht. Aber das Tollste war doch die Geschichte mit dem Papagei, sage ich dir.«

»Wieso mit dem Papagei?« fragte die Freundin, ohne begriffen zu haben.

»Na, mit dem Papagei, sage ich dir. Die Elsie nämlich, bevor sie sich stellte, hatte rasch noch das Tischtuch auf ihn geworfen, damit er nicht sprechen konnte. Denn hätte er >Elsie< gerufen: na, weißt du - dann wären wir alle verrätzt. «

»Hättest du selber daran gedacht?« fragte die Freundin gespannt. »Ich? Ich bin schließlich auch nur ein Mensch und hätte nichts andres im Sinn gehabt, als meinen Kopf zu retten. Aber Elsie - das war nicht die Elsie mehr, die ich versteckt hatte und gehaßt und am liebsten fortgejagt hätte: Das war ein Erzengel aus der Bibel, und wenn sie gesagt hätte: >Die da ist es, diese Dicke, Schwarze da!< - Gott im Himmel, ich wäre mitgegangen!«

Na, solch 'ne Behauptung, sagen Sie mal, kann selbst einem harmlosen Zuhörer schließlich über die Hutschnur gehen. »Und der Jacob?« fragte ich, trinke mein Bier aus und setze den Rucksack auf. »Lebt er noch, dieses verfluchte Vieh?«

»Nein«, sagte die dicke Frau ganz verblüfft und faßt von neuem nach den Karotten, um die Pflaumen mit dem Karottenkraut ringsherum abzudecken. »Dem hat ein Russe wie einem Huhn die Kehle durchgeschnitten, als er ihn füttern wollte, und der Jacob nach seiner lausigen Art ihm in den Finger knappte.«

»Böse Sache«, sagte ich, »liebe Frau. Wo ist jetzt noch jemand, der Ihren Mann vor der Spruchkammer... (eigentlich wollte ich sagen >entlastet<, doch hol es der Teufel, ich sagte, wie immer:) entlaust?«

Text 14: Rudolf Otto Wiemer

umstandsbestimmung des ortes

dort war es
da wohnte er
daneben das musikgeschäft
auf der anderen seite die bäckerei
rückwärts der garten der ihm gehörte
davor eine laube
auf dem dach die windfahne
darunter die mansarde
darin der uniformierte der später nach unten zog
auf der treppe sind sie sich oft begegnet
durch das fenster kam licht
hier sah man rot die binde am ärmel
hier sah man gelb den stern auf der brust
hier wurde geschwiegen
hier wurde die postkarte in den schlitz gesteckt
darauf der befehl
am güterbahnhof fünf uhr früh
draußen
bei der rampe
neben den leeren waggons
in der tür hat er spät abends gestanden
zwischen den fingern die postkarte
drinnen hat das radio geflüstert
seitwärts sah man ihn noch im spiegel
fort war er dann
auf dem dachboden
hinter dem schornstein
schräg über der kiste
unter dem balken
da hat man ihn gefunden
dort war es

Text 15: Rudolf Otto Wiemer

untergeordnete bindewörter

falls das überhaupt so war
 zumal man nie genau wußte
 wenn man es richtig bedenkt
 als hätte man schon immer
 indem jeder so tat
 bis es plötzlich dahin kam
 solange alles gut ging
 ohne daß jemand widersprach
 weil keiner es wollte
 wiewohl unsereiner es voraussah
 während die meisten nichts ahnten
 obschon alle davon munkelten
 wo doch irgendetwas nicht stimmte
 nachdem man das alles erlebt hat

nachdem man das alles erlebt hat
 wo doch irgendetwas nicht stimmte
 obschon alle davon munkelten
 während die meisten nichts ahnten
 wiewohl unsereiner es voraussah
 weil keiner es wollte
 ohne daß jemand widersprach
 solange alles gut ging
 bis es plötzlich dahin kam
 indem jeder so tat
 als hätte man schon immer
 wenn man es richtig bedenkt
 zumal man nie genau wußte
 falls das überhaupt so war

Text 16: Rudolf Otto Wiemer

unbestimmte zahlwörter

alle haben gewußt
 viele haben gewußt
 manche haben gewußt
 einige haben gewußt
 ein paar haben gewußt
 wenige haben gewußt
 keiner hat gewußt

Text 17: Walter Bauer

POSTKARTE AN JUNGE MENSCHEN

Gebt nicht nach, wie wir getan haben,
 folgt den Verlockungen nicht, denkt nach, verweigert, verweigert, lehnt ab.
 Denkt nach, eh ihr Ja sagt,
 glaubt nicht sofort, glaubt auch dem Einleuchtenden nicht,
 Glauben schläfert ein; und ihr sollt wach sein.
 Fangt mit einem weißen Blatt an, schreibt selber die ersten Worte,
 laßt euch nichts vorschreiben.
 Hört gut zu, hört lange zu, aufmerksam,
 glaubt der Vernunft nicht, der wir uns unterwarfen.
 Fangt mit der stummen Revolte des Nachdenkens an, prüft
 und verwerft.
 Bildet langsam das Ja eures Lebens.
 Lebt nicht wie wir.
 Lebt ohne Furcht.

Text 18: Reinhard Döhl

bewältigte vergangenheit

wahrscheinliche rede
 man hatte mit hand anzulegen
 man hatte zuzusehen
 man hatte zu gehorchen
 man hatte zu schweigen

 man hatte wirklich nichts damit zu tun
 man konnte nichts dagegen machen
 man war befehlsempfänger
 man hatte frau und kind
 man mußte rücksicht nehmen

 man hätte kopf und kragen riskiert
 man wäre in teufels küche gekommen
 man hätte dem tod ins auge gesehen
 man wäre über die klinge gesprungen

mögliche rede

man hätte etwas dagegen tun können
 man hätte den befehl verweigern können
 man hätte auf frau und kind pfeifen können

man hätte alle rücksichten fallen lassen können

man hätte nicht mit hand anlegen dürfen

man hätte nicht zusehen dürfen

man hätte nicht schweigen dürfen

man hätte nicht gehorchen dürfen

man hätte nichts damit zu tun haben müssen

man wäre in teufels küche gekommen

man hätte kopf und kragen riskiert

man hätte dem tod ins auge gesehen

man wäre über die klinge gesprungen

üble nachrede

man war in teufels küche

man hat um kopf und kragen gebracht

man hat dem tod ins auge gesehen

man hat über die klinge springen lassen

man hat mit hand angelegt

man hat zugesehen

man hat geschwiegen

man hat gehorcht

man hat nichts dagegen getan

man war gehaltsempfänger

man hat nicht an frauen und kinder gedacht

man hat keine rücksicht genommen

man hat mitgemacht

Text 19: Erich Fried

DIE TRAGÖDIE

>Das Spiel ist aus!< riefen in der Schlußszene die endlich siegreichen Gegenspieler den entlarvten bösen Machthabern zu, verstellten ihnen den Weg zur Flucht oder zu den Waffen, nahmen sie fest und führten sie, ohne sie noch eines Blickes zu würdigen, in die Kulissee ab, während der Vorhang fiel.

Als er aber dann zum Applaus wieder hochging, kamen die besiegten Machthaber schon Hand in Hand mit den neuen Siegern zurück, und alle verneigten sich artig vor dem Publikum, das ihnen zurief und wie von allen guten Geistern verlassen Beifall klatschte.

Text 20: Helmut Heißenbüttel

KALKULATION ÜBER WAS ALLE GEWUSST HABEN

natürlich haben alle was gewußt der eine dies und der andere das aber niemand mehr als das und es hätte schon jemand sich noch mehr zusammenfragen müssen wenn er das gekonnt hätte aber das war schwer weil jeder immer nur an der oder der Stelle dies oder das zu hören kriegte heute weiß es jeder weil jeder es weiß aber da nützt es nichts mehr weil jeder es weiß heute bedeutet es nicht mehr als daß es damals etwas bedeutet hat als jeder nicht alles sondern nur dies oder das zu hören kriegte usw.

einige haben natürlich etwas mehr gewußt das waren die die sich bereit erklärt hatten mitzumachen und die auch insofern mitmachten als sie halfen die andern zu Mitmachern zu machen mit Gewalt oder mit Versprechungen denn wer geholfen hat hat natürlich auch was wissen müssen es hat zwar vor allen verheimlicht werden können aber nicht ganz vor allen usw.

und dann gab es natürlich welche die schon eine ganze Menge wußten die mittlere Garnitur die auf dem einen oder dem anderen Sektor was zu sagen hatten da haben sie zwar nur etwas verwalten können was organisiert war denen waren gewisse Einzelheiten bekannt sie hätten sich vielleicht auch das Ganze zusammenreimen können oder haben es vielleicht sogar getan aber sie trauten sich nicht und vor allem fehlte ihnen eins und das war der springende Punkt was sie hätten wissen müssen wenn sie wirklich usw.

die da oben wußten natürlich das meiste auch untereinander denn wenn sie nichts voneinander gewußt hätten hätten sie es nicht machen können und es hätte gar nichts geklappt denn soetwas mußte funktionieren und was nicht und wo einer nicht funktionierte da mußte er erledigt werden wie sich schon gleich zu Anfang und noch deutlicher später gegen Ende gezeigt hat usw.

und natürlich wußten die paar die fast alles wußten auch schon fast alles und wie durch Mitwissen Mitwisser und Mitwisser zu Mittätern Mittäter zu Übelwissern Übelwisser zu Übeltätern usw. denn die fast alles wußten waren so mächtig daß sie fast alles tun konnten auch Mitwisser zu Mittätern Mittäter zu Übelwissern Übelwisser zu Übeltätern usw. die haben es schon gewußt und weil sie es gewußt haben sind sie bei der Stange geblieben denn es war ihre Angelegenheit usw. und weil man sagen kann daß die es schon gewußt haben sagt man heute oft daß die es waren die dies aber das stimmt nicht völlig denn sie haben nicht gewußt obs auch funktioniert und das

denn das hat natürlich nur ein einziger gewußt aber wenn er es gewußt hat den springenden Punkt sozusagen daß es auch funktioniert und daß es weils funktioniert auch passiert und das ist ja auch genau passiert usw. das was alle gewußt haben das hat er natürlich nicht gewußt denn das konnte er nicht wissen er hatte ja keine Ahnung davon was alle dachten und sich überlegten usw. aber gerade daran lag es schließlich daß es funktionierte daß alle was gewußt haben aber nur einer obs funktionierte aber nicht wußte daß es nur deshalb funktionierte weil er nicht wußte was alle wußten usw. die etwas mehr wußten konnten nichts machen ohne die die etwas wußten die schon eine ganze Menge wußten konnten nichts machen ohne die die etwas mehr wußten die fast alles wußten konnten nichts machen ohne die die schon eine ganze Menge wußten usw. aber weil alle bis auf den einen nicht wußten obs auch wirklich funktionierte konnten sie nichts machen ohne den der schon wußte daß es funktionierte aber nicht wußte was alle wußten nämlich daß sie nicht wußten obs auch funktionierte

und so hat das funktioniert.

Text 21: Christoph Meckel

WORTE DES JONAS

Es läßt sich leben im Wal, ich hab es erfahren.
 Einst verfinsterte Meertage lebt ich im Wal, und ich sag euch:
 es läßt sich leben im Wal. Nach ein paar Monden
 vernahm ich das Donnern der Wasser nicht mehr, die draußen
 um Walhaut rollten, und der Gestank
 ward Duft den Nüstern, die mir im Walbauch wuchsen.

Text 22: Bernd Jentzsch

Im stärkeren Maße

Zapfentrommler Wald grüner Landsknecht
 mehrfach getarnt: dich erkenn ich am Tritt
 deiner Bäume. Ruhelos stampfen sie auf
 auf mich zu, in stärkerem Maße, verdoppeln
 das ist mir bekannt, ihre Besuche, nachts
 oder dienstags, zu Ostern, zu jeglicher Stunde
 erscheinen, wer weiß das nicht, die kürzlich
 im Waldgrab verblichen: Erschlagne, Gehenkte.
 Die Drossel sahs, bot Widerstand, sang ein Lied
 sang keins, erdrosselt, wer da in die Grube fiel
 so ging er hin, blieb hier in den Bäumen
 kommt, in stärkerem Maße, auf mich zu, warnend
 vor dem, was in mir ist, beharrlich, und sagt:
 Wald grünes Blasrohr Geräusche.

Text 23: Peter Härtling

DIE FRAGENDEN

In Buchenwald wurden die drei jungen Männer vor eine Landkarte geführt, auf der alle Konzentrationslager mit ihren »Nebenstellen«. aufgeführt waren. Verblüfft fanden sie auch den Namen ihrer Heimatgemeinde, W. Davon wußten sie nichts, hatten sie nie etwas gehört. Heimgekehrt, erkundigten sie sich zaghaft auf dem Magistrat, ob es in W. oder in dessen Umgebung während der Hitlerzeit ein Langer gegeben habe. Dies könne nicht sein. Nein. Davon müßte man wissen. Da die drei Jungen Kommunisten waren, hielt man sich eher noch mehr zurück.

Sie blieben hartnäckig, fragten weiter, vor allem die älteren Bürger der Stadt. Niemand konnte sich erinnern. Schweigen oder Unwillen waren die Antworten, die sie bekamen. Da sie in ihrer Stadt wohl nichts erfahren würden und das Schweigen sie schmerzte, wendeten sie sich an Archive, auch im Ausland. Sie bekamen rascher Auskunft, als sie erwartet hatten.

Sie lasen, daß ein Konzentrationslager in einem der Stadt nahen Waldstück bestanden habe. Daß in diesem Lager 1600 ungarische Jüdinnen gefangen gehalten worden seien. Daß diese Frauen für eine Firma auf dem Flughafen hätten arbeiten müssen. Sie erfuhren auch, daß mindestens sechs Frauen von der Wachmannschaft zu Tode gequält worden seien. Als sie dies alles wußten, vor sich liegen hatten, schwarz auf weiß, als die Vergangenheit ihrer Eltern sichtbar wurde in Dokumenten, von Mörderhänden abgegriffenen Papieren, als die Stadt zu flüstern begann, noch nicht mehr, fingen die jungen Männer im Wald an zu graben. Sie stießen bald auf die Fundamente der gesprengten Baracken, fanden Helme, Werkzeuge. Jeden Abend saßen sie zusammen, schrieben auf, sammelten, zeichneten den Grundriß des Lagers.

Plötzlich begannen einige Bürger doch zu sprechen. Das Schweigen redete: Warum sie an diese alten Geschichten rührten. Das gehe sie nichts an. Sie sollten die Hände davon lassen. Sie beschmutzten mit dieser Wühlerei das Ansehen ihrer Gemeinde. Das Waldstück gehöre gar nicht zu W., sondern zu Z. Aber sie hörten auch, es habe vor einigen Jahren eine alte Frau nach dem Lager gefragt, nach einer Gedenkstätte, an der sie Blumen niederlegen wolle. Sie erhielten, nachdem ihre Suche bekannt geworden war, Briefe aus allen Himmelsrichtungen. Aus Israel meldeten sich Überlebende. Die jungen Männer sparten und fuhren hin, um die Frauen zu befragen. Einer von ihnen berichtete, er habe, weil der Schmerz für ihn so übermächtig geworden sei, das Tonband abstellen müssen. Er ersetzte das Schweigen seiner Väter durch seines.

Sie entdeckten die Gräber der sechs ermordeten Frauen. Nicht auf dem Friedhof in W., sondern auf einem Friedhof in dem dreißig Kilometer entfernten O.

Da sie nun das schreckliche Schweigen begriffen hatten, da sie genau und unerbittlich nacherzählen konnten, was geschehen war, legten sie Wert darauf, daß ein Stein mit einer Inschrift an die verleugnete Stätte erinnere. Wieder wehrten sich die Stimmen. Dann müßten auch die Opfer des Kommunismus. Wenn überhaupt. Warum überhaupt? Ihre Geduld setzte sich durch. Den Stein wird es geben.

Text 24: Horst Bienek

SAGEN SCHWEIGEN SAGEN

Wenn wir alles gesagt haben werden
 wird immer noch etwas zu sagen sein
 wenn noch etwas zu sagen ist
 werden wir nicht aufhören dürfen
 zu sagen was zu sagen ist
 wenn wir anfangen werden zu schweigen
 werden andere über uns sagen
 was zu sagen ist
 so wird nicht aufhören
 das Sagen und das Sagen über das Sagen

Ohne das Sagen gibt es nichts
wenn ich nicht das
was geschehen ist
sage erzähle oder beschreibe
ist das Geschehen
überhaupt nicht geschehen
das Sagen wird fortgesetzt
Stück für Stück
Besser: Bruchstück für Bruchstück

Niemals wird es das Ganze sein
niemals also wird alles gesagt sein

Text 25: Felix Pollak

NIEMALSLAND

Wir haben es niemals gewußt.
Wir sind es niemals gewesen.
Das hat es niemals gegeben.

Das ist uns niemals gelungen.
Das haben wir niemals versucht.
Das wurde uns niemals bewiesen.

Protestiert? Das haben wir niemals.
Wir waren ja niemals dagegen.
Wir waren auch niemals dafür.

Die Lügen glaubten wir niemals.
Der Ausgang stand niemals im Zweifel.
Denn Frevel lohnt sich doch niemals.

Wir haben niemals gefrevelt.
Wir krümmten niemals ein Haar.
Des hat man uns niemals bezichtigt.

Ja, im Niemalsland lebt sich´s behaglich.
Man erinnert sich niemals an nichts.
Uns selber hat´s niemals gegeben.

Trotzdem sind wir niemals ganz glücklich.
Wir können halt niemals vergessen
All das, was hier niemals geschah.

Text 26: Gerty Spies

SELEKTION

Das Lager schwelt und brodeln in glühender Erregung: Wieder registriert man die »Privilegierten«, Väter und Mütter der sogenannten »halbarischen« Kinder, die sie in der Heimat zurücklassen mußten. Vor der Kommandantur stehen wir Schlange, und jedes weiß, daß es um Leben und Tod geht, daß drinnen zwei SS-Offiziere sitzen, neben ihnen zwei Sekretärinnen, und jedes von uns wird von einem der beiden Offiziere verhört werden. Und dann - das wissen wir auch - fliegt der Zettel mit den jeweiligen Angaben wohlgezielt durch die Luft. Fliegt er auf Maschine Nr. 1 zu, so heißt das: Abtransport - wohin, weiß niemand. Aber daß es das Ende bedeutet, wissen wir alle. Wurde uns doch schon lange mit diesem Transporte gedroht. Fliegt aber der Zettel aus der Hand des Offiziers auf Maschine Nr. 2 zu, so ist man - vorläufig! - gerettet. Und weiter als um die nächste Ecke wagt niemand zu denken.

Langsam schiebt sich die Schlange voran. Ein halber Tag ist schon vergangen. Daß man immer noch Angst empfinden kann nach Jahren der Inhaftierung!

Nun ist die Reihe an mir. Da sitzen sie beide hinter einem Tisch, und zur Linken die Sekretärinnen an ihren Maschinen. Der erste Offizier ist ein Österreicher, hübsch, liebenswürdig - ach, wenn ich doch nur... Aber ich komme vor den Rechten. Er ist klein und schielt unmäßig.

Soviel weiß ich: Es kommt auf die Art unsrer Tätigkeit im Lager an - und auf unsere Kinder. Vor allem die Söhne können uns nützen, wenn sie etwas Kriegs- oder Lebenswichtiges tun. Aber mein Sohn ist krank . . .

»Nun, und Sie? Wo arbeiten Sie?«

Ich antworte ihm.

»Und Ihre Kinder? Ein Sohn?«

Mein Herz hämmert. Ein kranker Sohn - wie wird der mich retten können. . .

»Nun!?« Er wird ungeduldig. Sein Auge schielt - ich weiß nicht, wohin.

Soll ich lügen? Ich wage es nicht. Wer weiß, was sie sich aufgeschrieben haben. Sie wissen doch mehr über uns als wir selber. Und wenn er dahinterkommt, bin ich verloren. -

Ich werde von meiner Tochter erzählen. »Meine Tochter ... «

»Ihr Sohn! Was arbeitet der Sohn?«

»Ich - mein Sohn ist krank.« -

»Das geht doch vorüber. Also was ... «-

»Nein, geht nicht vorüber... in einem Heim ...«

»Na, und? Da tut er doch was .«

»Nein, kann nichts tun, ist zu krank...«

»Was heißt zu krank! Überall wird gearbeitet, auch in Heimen. Also was tut er dort !?«

Mir bricht der Schweiß aus. »Ich weiß nicht, ich ... die andern...«

»Die andern interessieren mich nicht, hören Sie! Was Ihr Sohn tut, will ich wissen! Also besinnen Sie sich !«

»Ich, ich... « Mein Herz pumpt verzweifelt, »ich weiß nicht ...«

»O ja !« schreit er mich an. Sie wissen genau! Also los jetzt mal endlich !«

Er schaut mich an, ich schaue ihn an - eines seiner Augen ist weit weg, das andre auf mich gerichtet. Es ist für einen Augenblick, als wären es zwei Menschen, die gleichzeitig mit mir sprechen. Da geht mir endlich ein Licht auf: Lügen soll ich! Natürlich! Er legt sie mir ja in den Mund! Er will, daß ich sie endlich er«greife, die befreiende, die lebensrettende Lüge.

»Im Garten«, stottere ich, »sie müssen im Garten...«

»Also Gartenarbeit.« Sein Auge schielt in unsichtbare Fernen, und der Zettel - der Zettel fliegt zur Maschine Nr. 2!

Wie ich hinausgekommen hin, weiß ich nicht.

Und daß statt meiner vielleicht eine andere würde gehen müssen, weil bei den Transporten häufig eine vorgeschriebene Zahl erfüllt werden mußte, daran dachte ich erst viele Stunden später.

Und ob er daran gedacht hat in dieser Minute - wer könnte das wissen...

Text 27: Felicja Karay

Im Getto Wilna

Die Aktion ist in vollem Gange im Getto Wilna. In diesem Getto war die ganze jüdische Bevölkerung schon vor einem Jahr zusammengepfercht worden. Heute leben hier nur noch ein paar tausend Juden. Hunderte hat man schon auf Autos verladen. Die werden bald nach Ponar fahren... Und Ponar - heißt TOD... Wer wird am Leben bleiben? Diejenigen, die gelbe Passierscheine haben - nur diese können vor dem sicheren Tode bewahrt werden.

Aber nur "sie" hat einen Passierschein, und ihr Mann, ihr kranker Mann hat keinen. Was wird sie machen? Wie eine Verrückte läuft sie durch die stille Straße. Man hat schon fast alle weggefahren. Aber der Judenrat ist noch da - und sie hat dort Bekannte -, vielleicht wird sie doch einen zweiten Passierschein bekommen? Plötzlich sieht sie von weitem einen deutschen Offizier, der in die Gasse tritt. Soll sie weiterlaufen? Oder zurückkehren? Aber es ist schon zu spät - der Deutsche kommt näher und näher und da... ihre Beine stehen wie versteinert. Wer Ist das... um Gottes Willen... das ist doch Anton Schmidt ... ihr Nachbar aus Wien! Sie hat sofort seine hohe, schlanke Gestalt und seinen kleinen Schnurrbart "à la Hitler" erkannt. Er war immer so ritterlich. Mehr als einmal hat sie von ihm die Worte gehört "Frau S., Sie sind die beste Sängerin in der Wiener Oper!" Zweimal hat er ihr auch Blumen geschickt. Aber das alles war damals, vor dem Krieg, vor hundert Jahren... Und jetzt? Wird er ihr helfen? Sie ist doch Jüdin. Die Gedanken jagen durch ihren Kopf, und sie kann sich nicht rühren.

In diesem Moment erscheint an der Ecke der Straße eine kleine Gruppe von SS-Männern. Und dann... der hohe Offizier stürzt auf sie zu mit dem Schrei: "Du verfluchte Scheiße, siehst du nicht, wer hier geht?!" Sie fällt zu Boden

und jammert: "Ich hab nichts gesehen... Die Sonne hat mich geblendet..." Also schau nicht auf die Sonne", schimpft der Offizier, Sonne ist nicht für die Juden!"

Die SS-Männer, die diese Episode von weit her beobachten, lachen über das ganze Gesicht: "Gut hast du das gesagt, Anton, gib's ihr!"

Die Gruppe geht weiter. Dann hat der Offizier sie am Arm gepackt und in den dunklen Winkel des nächsten Hauses geschleppt. Hier, wortlos, hat er sie vorsichtig auf die Beine gestellt und ihr geholfen, das Kleid in Ordnung zu bringen. Endlich sagt er leise: "Entschuldigen Sie, Frau S. Ich habe Sie sofort erkannt, aber ich konnte nicht anders. Sie verstehen mich?" Sie will weinen und lachen, aber es ist keine Minute zu verlieren.

Herr Schmidt, ich verstehe. Helfen Sie mir! Die Aktion geht noch weiter, und mein Mann hat keinen Passierschein. Können Sie ihn mir verschaffen?"

"Dazu ist es jetzt zu spät", antwortet Schmidt, "bringen Sie Ihren Mann hierher, ich hole meinen Wagen, und dann werden wir sehen. Aber schnell!"

In zehn Minuten ist er mit dem Wagen zurück. Als Schmidt die beiden, Frau S. und ihren Mann, zum Auto führt (das war ein Tender), sieht er plötzlich zwei Juden, die aus dem Keller herausgekrochen sind: "Ihr zwei, kommt auch!"

Mit gewaltigem Tempo fährt der Wagen durch die Gassen bis zum Gettotor. Die vier Wachmänner schauen gleichgültig zu, als der Wagen von Schmidt vor dem Tor hält.

"He!" ruft Anton vom Wagenfenster her, wie lange werdet ihr euch noch mit diesem jüdischen Dreck aufhalten? Macht Feierabend!"

Einer von der Wache kommt näher zum Auto: "Nicht Jeder hat Glück wie du, mit deiner >Versprengtenstelle<. Hast vielleicht eine Flasche Schnaps bei dir?"

"Für dich immer, Hans!" lacht Anton und zieht aus seiner Tasche eine Flasche. Der Wachmann nimmt die Flasche und tritt zurück, zufrieden. Dann fährt Schmidt durch das Tor, ohne zu zögern, und nach einer halben Stunde hält er vor eine niedrigen Gebäude. Niemand ist auf dem Hof. Schmidt öffnet die Tür des Gebäudes und ruft seinen vier Passagieren zu "Schnell hereinkommen." Als diese durch den dunklen Flur zu einer anderen Tür kommen, hören sie plötzlich Stimmen, die jiddisch sprechen.

Sie treten ein: Im Keller sitzen auf dem Fußboden einige Juden. Schmidt verschwindet, und nach ein paar Minuten kommt er mit Brot und Wurst zurück. Hier habt ihr etwas zu essen", sagt er zu Frau S. Nach der Aktion werde ich euch gelbe Passierscheine verschaffen. Bis dahin ist es besser, im Versteck zu bleiben. Habt keine Angst, hier ist es sicher!"

Er geht hinaus. Von weitem hören alle seine heitere Stimme, singend: "Wir gehen zum Krieg und Sieg."

Ein alter Jude, der in der Ecke sitzt, sagt leise zu Frau S.: "Hören Sie? So lebt er die ganze Zeit in zwei Sprachen. Eine spricht er draußen - und die zweite - mit uns. Unser Meister und unser Beschützer. Gott möge ihm helfen! Sie haben keine Ahnung, was er für uns tut. Ein Deutscher..."

Im November 1942 wurde Anton Schmidt verhaftet und vor ein deutsches Kriegsgericht gestellt, das ihn zum Tode durch Erschießen verurteilte. Er liegt auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Wilna.

Ein Deutscher, der in zwei Sprachen gelebt hat.